

§ 1: Jugend als Lebensphase

Ehe die Jugend in den folgenden Stunden aus einer kriminologischen und strafrechtlichen Perspektive betrachtet wird, sollen im Folgenden noch andere Blickwinkel auf die „Jugend“ als Lebensphase aufgezeigt werden.

I. „Jugend“ als gesetzlich definierte Altersspanne

Unter Jugend wird gemeinhin eine Lebensphase verstanden, die zwischen Kindheit und Erwachsenenalter liegt. Die deutsche Rechtsordnung kennt hierfür starre Altersgrenzen, wobei diese je nach Regelungszusammenhang voneinander abweichen.

1. Gesetzlich definierte Altersspannen:

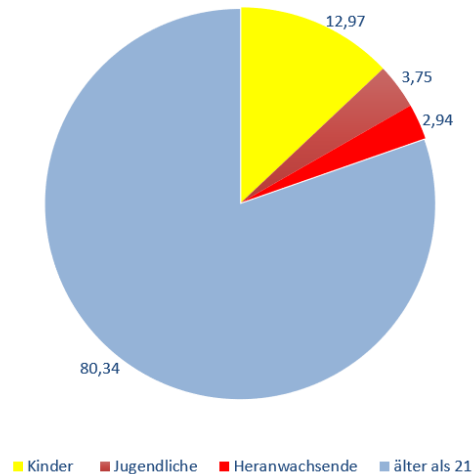
- **Kinder:** bis zum vollendeten 14. Lebensjahr (§ 7 I Nr. 1 SGB VIII, § 19 StGB), aber z.B. bis zum vollendeten 15. Lebensjahr im Bereich des Arbeitsschutzes (§ 2 I JArbSchG) oder bis zum vollendeten 18. Lebensjahr, wenn es um das Recht auf Erziehung (§§ 7 II, 1 II SGB VIII) oder um allgemein anzuerkennende Kindrechte (Art. 1 UN-Kinderrechtskonvention) geht;

- **Jugendliche:** vom vollendeten 14. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr (§ 1 II JGG, § 7 I Nr. 2 SGB VIII), aber erst ab 15 im Bereich des Arbeitsschutzes (§ 2 II JArbSchG);
- **Heranwachsende:** vom vollendeten 18. bis zum vollendeten 21. Lebensjahr (§ 1 II JGG). Im Jugendhilferecht des SGB VIII wird dieselbe Altersspanne mit „jungen Volljährigen“ umschrieben (vgl. § 41 SGB VIII);
- **Junge Erwachsene:** an und für sich kein gesetzlich vorgegebener Begriff, allerdings geeignet, um die Gruppe der unter 25-Jährigen zu beschreiben. So kennt insbesondere das SGB II (Bürgergeld, Grundsicherung für Arbeitssuchende) beispielsweise besondere Regelungen für unter 25-Jährige (vgl. § 22 Abs. 5 SGB II [Umzug und Kosten der Unterkunft], § 31a Abs. 6 SGB II [Sanktionen]). In der polizeilichen Kriminalstatistik werden tatverdächtige Personen zwischen 21 bis unter 25 Jahren gesondert ausgewiesen.

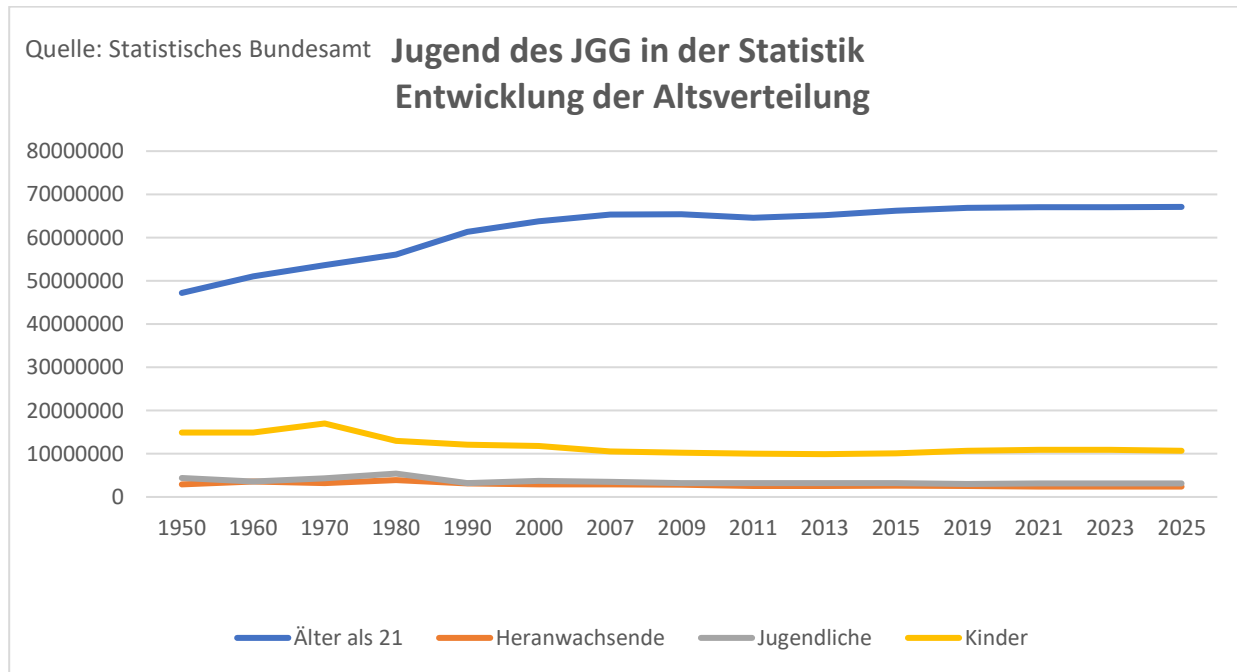
2. Die Jugend des JGG in der bundesdeutschen Bevölkerung

Von den statischen Ämtern in Deutschland werden regelmäßig Zahlen veröffentlicht, die eine erste nähere Beschreibung der Jugend, wie sie im JGG eine Rolle spielt, ermöglichen. Gemeint sind Jugendliche (14 bis unter 18 Jahre) und Heranwachsende (18 bis unter 21 Jahre). In den Zahlen des statischen Bundesamtes für das Jahr 2024 zeigt sich ein Anteil der Jugendlichen und Heranwachsenden an der Gesamtbevölkerung von insgesamt gerade einmal 6,69 % (3,75 % Jugendliche und 2,94 % Heranwachsende):

Quelle: Statistisches Bundesamt



Im Zeitverlauf zeigen die Zahlen zudem ein Absinken des Anteils jüngerer Menschen an der Wohnbevölkerung.



II. Jugend als quasi-natürliche Lebensphase

Nach wie vor äußerst wirkungsmächtig ist ein Verständnis der Jugendphase als eine quasi natürliche, von den Gesetzmäßigkeiten der körperlichen und psychischen Entwicklung diktierten Lebensphase, die letztlich von allen Menschen im Laufe Ihres Lebens zu durchlaufen ist. Die damit zusammenhängenden Befunde aus Biologie und Psychologie werden auch herangezogen, um jugendtypisches Verhalten zu erklären. Zur Erklärung von kriminellen Verhalten Jugendlicher taugen sie aber allenfalls bedingt.

1. Jugend in der Biologie: Die Pubertät

Der Beginn der Pubertät und damit einer biologisch definierten Jugendphase liegt etwa zwischen dem 8. und dem 9. Lebensjahr. In dieser Zeit sind vor allem hormonelle Veränderungen bedeutsam, die zur Ausprägung von Geschlechtsmerkmalen und zur Entwicklung eines sexuellen Interesses führen. Die Pubertät erstreckt sich ca. bis zum 16./17. Lebensjahr, in Bezug auf einzelne biologische Entwicklungen (z.B. Körperwachstum) auch darüber hinaus. Die konkrete Entwicklung hängt neben geschlechtsspezifischen Unterschieden von vielen Faktoren ab. Relevant sind insbesondere genetische Prädispositionen und der physische sowie auch der emotionale Zustand eines Menschen.

Vor allem aggressive Verhaltensweisen männlicher Jugendlicher während der Pubertät werden häufig auf die Bildung des Hormons Testosteron zurückgeführt. Eine direkte kausale Verbindung zwischen individuellem Testosteronniveau und antisozialen Verhalten konnte wissenschaftlich jedoch nicht nachgewiesen wer-

den. Allerdings wurde ein Zusammenhang zwischen Testosteronbildung und mangelnder Frustrationstoleranz festgestellt, weshalb männliche Jugendliche auf Provokationen häufiger mit Aggression reagieren könnten. Wenngleich also hormonelle Veränderungen durchaus den Zustand der Pubertierenden beeinflussen, scheint die Auswirkung biologischer Faktoren auch in der Pubertät stark abhängig von situativen Faktoren.

Neurowissenschaftlich ist der Altersabschnitt der Jugend mit einer tiefgreifenden Entwicklung und Umstrukturierung des Gehirns verbunden. Diese verlaufen aber nicht linear und einheitlich für das gesamte Gehirn. Neuen Untersuchungen zufolge entwickeln sich verschiedene Hirnareale ungleich. Während das sog. limbische Hirnareal, in dem affektive Bewertungen vorgenommen werden und das Belohnungssystem angesiedelt ist, bereits in der Adoleszenz (mit 17 bzw. 18 Jahren) nahezu vollständig ausgebildet ist, verläuft die Reifeentwicklung der präfrontalen Kontrollareale, die für die vorausschauende Planung des Verhaltens und die Steuerung von Emotionen zuständig sind, verzögert und erreicht erst im frühen Erwachsenenalter (mit ca. 25 Jahren) ihr letztendliches Stadium. Die neuronale Fähigkeit zu Folgenantizipation und Zukunftsplanung nimmt dabei gerade im Zeitraum zwischen dem 19. und 25. Lebensjahr noch einmal stark zu. Aus diesem Ungleichgewicht ergeben sich gerade in stark emotionalen Situationen neurofunktionelle Erklärungsansätze für erhöhte Risikobereitschaft und unüberlegte Verhaltensreaktionen im Jugendalter (vgl. im Einzelnen *Dünkel/Geng MschrKrim* 97 [2014], 387 ff.).

Bei derartigen neurowissenschaftlichen Erkenntnissen gilt im Auge zu behalten: Diese biologischen und neuronalen Grundlagen bieten wichtige Erklärungsansätze, bleiben jedoch allein betrachtet unzureichend.

Zentrale Einflüsse auf die Entwicklung Jugendlicher ergeben sich auch aus ihrem sozialen Umfeld: Die Beziehung zu Peers, familiäre Strukturen, mediale Vorbilder sowie gesellschaftliche Erwartungen prägen das Selbstbild und das Verhalten in entscheidender Weise. Entwicklungspsychologische Theorien verdeutlichen, dass die Jugendzeit nicht nur durch biologische Reifung, sondern auch durch die Suche nach Autonomie und Zugehörigkeit charakterisiert ist. Zugleich ist diese Entwicklung in ein Geflecht sozialer Einflüsse eingebettet, in dem familiäre Beziehungen, Gleichaltrige, institutionelle Rahmenbedingungen und kulturelle Erwartungshaltungen wechselseitig auf die Persönlichkeitsbildung einwirken. Die jugendliche Identitätsbildung vollzieht sich dabei nicht als linearer Prozess, sondern als suchende Bewegung zwischen Exploration, Übernahme äußerer Vorgaben und dem Streben nach innerer Kohärenz. In der Zusammenschau wird deutlich, dass individuelle Reifungsergebnisse stets Resultate eines komplexen Zusammenspiels kognitiver, emotionaler, sozialer und kultureller Einflussfaktoren sind.

Ferner gilt es – wie etwa auch bei der Diskussion um die Willensfreiheit des Menschen und damit die Schuld (siehe hierzu die [KK 416 ff. zum Strafrecht AT \[WiSe 2024/25\]](#)) – im Auge zu behalten, dass jeder Versuch, den Menschen über Erkenntnisse der Neurowissenschaften definieren zu wollen, unterkomplex bleiben würde.

2. Jugend in der Entwicklungspsychologie

Die Entwicklungspsychologie unterteilt die menschliche Lebensspanne regelmäßig in verschiedene aufeinanderfolgende Entwicklungsstufen. Diese Entwicklungsstufen könnten teilweise genauen Altersgruppen

zugeordnet werden und würden jeweils von besonderen Konflikten und Orientierungsmaßstäben gekennzeichnet, die das Verhalten und Erleben in dieser Lebensphase prägten.

Nach dem Psychoanalytiker *Erik H. Erikson* wird etwa die im Zusammenhang mit dem Jugendstrafrecht besonders interessierende Altersgruppe zwischen 12 und 21 Jahren vor allem von der Suche nach Identität und sozialen Bindungen beherrscht. Identitätsdiffusion und Isolation sind demzufolge die für Jugenddelinquenz bestimmenden kriminogenen Faktoren. Zugleich bedingt die Suche nach der eigenen Identität eine Formbarkeit junger Menschen, die wiederum für verhaltenssteuernde Maßnahmen genutzt werden kann.

Entwicklungspsychologische Modelle nehmen für sich in Anspruch, durch eine entsprechende Einteilung in eine der vorgesehenen Kategorien eine schnelle Diagnostik von entwicklungsbedingten Problemen junger Menschen und daran anknüpfend die Konzipierung von Hilfsangeboten zu ermöglichen. Beispielhaft hierfür steht das Stufenmodell der Moralentwicklung des amerikanischen Psychologen *Lawrence Kohlberg*.

Stufenmodell der Moralentwicklung von Kohlberg (zitiert aus *Göppinger Kriminologie*, S. 138 f.):

1. Orientierung an Gehorsam und Strafe	Effekt der Handlung ist entscheidend.	}	Präkonventionelle Ebene
2. Naiv-egoistische Orientierung	Eigene Bedürfnisbefriedigung steht im Vordergrund.		
3. Orientierung am Bild des braven Kindes	Ausrichtung an Konformität hauptsächlich im Mikrobereich	}	Konventionelle Ebene
4. Orientierung an Autorität und sozialer Ordnung	Ausrichtung an sozialer Erwartungshaltung		
5. Orientierung an Recht und Sozialverträgen	Verpflichtung im Rahmen der sozialen Rolle wird anerkannt.	}	Postkonventionelle Ebene
6. Prinzipienorientierung	Orientierung am Gewissen		

Kohlbergs Annahme besteht darin, dass sich das Moralbewusstsein des Menschen in einem fortlaufenden Prozess stufenweise entwickelt. Das auf der Grundlage einer jahrzehntelangen Längsschnittstudie entworfene Stufenmodell beschreibe kognitive Strukturen des moralischen Urteilens und sei universalistisch und zwangsläufig, d.h. es werde von jedem Menschen unabhängig des kulturellen Hintergrundes Stufe für Stufe

ohne Sprünge oder Umkehrungen durchlaufen, wobei nicht alle Menschen die höheren Stufen auch tatsächlich erreichten. Der Aufstieg in eine höhere Stufe vollziehe sich im Wesentlichen in Interaktionsprozessen mit der sozialen Umwelt, die es einem ermöglichen, von einer egozentrischen Perspektive (präkonventionell) über die Anerkennung gesellschaftlicher Konventionen (konventionell) bis zur Übernahme allgemeingültiger ethischer Verhaltensmaximen (postkonventionell) zu gelangen.

Kohlberg geht davon aus, dass Menschen mit sozialen Auffälligkeiten, also insbesondere auch solche, die kriminelles Verhalten zeigen, sich auf einer niedrigen, zumeist noch präkonventionellen Entwicklungsstufe befinden bzw. auf ihr stehengeblieben sind. Der jugendliche Normbruch sei als Ausdruck einer noch am Anfang stehenden Moralentwicklung insofern nicht alarmierend und solle nicht durch einseitigen Zwang oder repressive Interventionen, sondern durch verstärkte Angebote, die Perspektive der anderen kennenzulernen und Verantwortung zu übernehmen, beantwortet werden.

Einschränkend ist allerdings zu betonen, dass eine empirisch valide Überprüfung und Abgrenzung der einzelnen Stufen kaum möglich erscheint. Auch der behauptete Zusammenhang zwischen niedriger Entwicklungsstufe und delinquentem Verhalten wird in Zweifel gezogen. *Kohlbergs* Modell betreffe die Entwicklung des moralischen Urteilens, von dem nicht ohne Weiteres auf entsprechendes Handeln geschlossen werden könne. Letzteres sei nämlich nicht nur von kognitiven Strukturen, sondern in hohem Maße auch von situativen Einflüssen abhängig, weswegen sich Interventionen nicht nur auf die kognitive Entwicklung begrenzen dürften. Letztlich habe gerade der kriminologische Ansatz der Neutralisationstechniken gezeigt, dass die

Kenntnis und Akzeptanz einer Norm deren Bruch nicht zwangsläufig hindert, wenn dieser scheinbare Widerspruch durch relativierende Überlegungen („Es trifft ja keinen Armen“, „Das Opfer ist versichert“) aufgelöst wird (vgl. dazu [\[KK 56 ff. der Kriminologie I-Vorlesung \[SoSe 2025\]\]](#)).

III. Jugend als soziales Konstrukt

Das soziale Konstruiertsein der „Jugend“ wird insbesondere in der historischen und globalen Betrachtung deutlich. In Deutschland und Europa war die Jugendphase ein den Sprösslingen des Adels und Bürgertums vorbehaltenes Privileg, die nicht gezwungen waren, durch Arbeit einen Beitrag zum Familieneinkommen beizutragen, und somit Zeit für Bildung und sittliche Reifung hatten. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts setzte sich in Deutschland die Vorstellung von einer für alle Menschen gültigen „Normalbiographie“, bestehend aus Kindheit, Jugend, Erwachsenenleben und Alter, durch (*Scherr* in: Dollinger/Schmidt-Semisch [Hrsg.], Handbuch Jugendkriminalität, 3. Auflage 2018, S. 20).

Bis heute wird die Jugend als eine Phase angesehen, die im Wesentlichen durch eine partielle Ausgliederung junger Menschen aus deren Familienkontext und einer Eingliederung in altershomogene Gruppen in pädagogischen Institutionen gekennzeichnet ist. Dabei wird Jugendlichen einerseits ein Bedürfnis nach sozialer und psychischer Ablösung von der Herkunftsfamilie zugeschrieben, gleichzeitig von diesen aber auch die Entwicklung einer eigenen biographischen Zukunft erwartet (*Scherr* in: Dollinger/Schmidt-Semisch [Hrsg.], Handbuch Jugendkriminalität, 3. Auflage 2018, S. 21). Allerdings wird die Jugend in der Soziologie keineswegs als homogene Bevölkerungsgruppe aufgefasst. Vielmehr wird der Weg zu einer sozial akzeptierten Bildungs-, Erwerbs- und Familienbiographie maßgeblich sowohl durch die sozio-ökonomische Klasse der Herkunftsfamilie als auch das Geschlecht der jungen Menschen beeinflusst. Globalisierung, Flexibilisierung, Informationalisierung, Säkularisierung und Individualisierung beinhalten gerade in einer Phase der Identitätsfindung Chancen, aber auch Risiken für die Entwicklung. So ist das gesellschaftlich idealtypische Bild einer bzw. eines ausgebildeten, welterfahrenen Jugendlichen und Heranwachsenden mit guten Aussichten

vor allem auf beruflichen Erfolg nur für einen begrenzten Bevölkerungskreis realistisch. Das Fehlen der Mittel, um die gesellschaftlich vorgegebenen Ziele zu erreichen, kann Minderwertigkeitsgefühle und Identitätsdiffusionen fördern (vgl. Ansatz der Anomie-Theorie, dazu [KK 83 ff. der Kriminologie I-Vorlesung \[SoSe 2025\]](#)).

An die Stelle einer biologisch und/oder entwicklungspsychologisch bedingten und damit für alle Menschen „gleichen“ Jugendphase tritt in der Soziologie insofern eine klassen- und geschlechterdifferente Lebensphase (vgl. *Scherr* in: Dollinger/Schmidt-Semisch [Hrsg.], Handbuch Jugendkriminalität, 3. Auflage 2018, S. 23 f.).

IV. Jugendforschung und die sog. Jugendstudien

Dass die Jugend gemeinhin als die am besten erforschte Bevölkerungsgruppe gilt, ist das Ergebnis einer intensiv betriebenen Jugendforschung. Das große Forschungsinteresse an der Jugend wurde vom Erziehungswissenschaftler und Hochschullehrer *Baacke* (1934–1999) folgendermaßen hergeleitet:

„Adoleszenten entwickeln eigene Meinungen und deuten in vielen Lebensäußerungen an, dass sie sich, wenn nicht jetzt, so doch später durchsetzen werden; in ihnen kristallisiert sich jeweils die ‚Eigenart‘ einer zu erwartenden neuen Generation, die ‚ans Ruder‘ der Gesellschaft tritt.“

An die Öffentlichkeit tritt die Jugendforschung regelmäßig mit sog. Jugendstudien. Dabei handelt es sich um teils empirische Erhebungen unter jungen Menschen, die teils periodisch, teils anlassbezogen durchgeführt

werden. Ein kleiner Streifzug soll die unterschiedlichen Auftraggeber:innen, methodischen Ansätze und Erkenntnisse herausstellen, ohne dabei den Anspruch einer vollständigen Darstellung zu erheben.

1. Shell-Jugendstudie (zuletzt 2024)

Seit 1953 beauftragt das Mineralöl- und Erdgas-Unternehmen Shell Wissenschaftler:innen mit der Erstellung einer Studie, „um Sichtweisen, Werte und Erwartungen von Jugendlichen in Deutschland zu dokumentieren“. Über die Gründe für dieses gesellschaftliche Engagement der damaligen Shell A.G. gibt es wenig gesicherte Erkenntnisse, Überlegungen zur Erschließung des westdeutschen Marktes dürfte dabei aber allen altruistischen Motiven zum Trotz mit Sicherheit auch eine Rolle gespielt haben. Eine Einflussnahme der Shell A.G. auf die mit der Studie beauftragten Forscher:innen fand allerdings nicht statt, auch wenn Ende der 1970er Jahre zunehmend und einseitig die Haltung junger Menschen zur Privatwirtschaft abgefragt wurden (vgl. *Müller* Paradigmenwechsel in der deutschen Jugendforschung – Die Shell Jugendstudie, in: Hering/Urban [Hrsg.] „Liebe allein genügt nicht“, 2004, S. 241 [243 ff.]).

Die letzte Shell-Jugendstudie war die 19. und wurde im Jahr 2024 herausgegeben. Dafür wurden 2.509 in Deutschland lebende Jugendliche zwischen 12 und 25 Jahren persönlich mit Hilfe eines Fragebogens im Zeitraum Januar bis Ende März 2024 befragt. Dabei wurde unter anderem festgestellt, dass Jugendliche sich wie eh und je in hohem Maße an Leistungsnormen orientieren und sich stabile soziale Beziehungen im per-

sönlichen Nahbereich wünschen. Besonders stark ausgeprägt sei die Furcht vor einem Krieg in Europa, gefolgt von der Sorge um die wirtschaftliche Lage und einer möglichen Zunahme von Armut. Auch der Klimawandel sowie zunehmende Feindseligkeit unter den Menschen bereiten den Jugendlichen Sorgen.

Unüberbrückbare Polarisierungen oder Spaltungen in den Einstellungen ließen sich unter den Jugendlichen nicht beobachten, durchaus aber eine gewisse Affinität vieler Jugendlicher zu populistischen Positionen. Ferner stieg nicht nur das politische Interesse der Jugendlichen an. Auch deren politische Positionierung fiel deutlicher aus: Als links ordneten sich 14 % und weitere 32 % der Jugendlichen als eher links ein. Während sich 26 % zur Mitten zählten, identifizierten sich 4 % als rechts, weitere 14 % als eher rechts.

Die Shell-Jugendstudie steht nicht unumstritten da. Der Soziologe *Schröder* sieht darin allenfalls den Versuch, einen „Generationenmythos“ zu konstruieren. Tatsächlich ließen sich bzgl. der Einstellung und Wertorientierung zwischen Geburtskohorten nur wenige bis keine Unterschiede feststellen. Feststellbar seien dagegen durchaus sog. „Periodentrends“, die aber wiederum die gesamte Gesellschaft und eben nicht einzelne Geburtskohorten beeinflussen (*Schröder* KZfSS 70 [2018], 469 [491]; darauf die Erwiderung von *Hurrelmann/Leven/Quenzel/Schneekloth* KZfSS 71 [2019], 457, die vergangene Shell-Jugendstudien zu verantworten haben).

2. Jugendstudie Baden-Württemberg (zuletzt 2024)

Im Auftrag des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg untersuchte ein Team der Universität Stuttgart im Frühjahr 2024 die Einstellungen, Werte und Ansichten von Neuntklässler:innen an

baden-württembergischen Schulen. Ausgewertet wurden 2092 Befragungen von Schüler:innen aus 86 Schulen in Baden-Württemberg, die jeweils im Klassenverbund einen online-Fragebogen ausfüllten. Als interessante Erkenntnis wurde unter anderem die vergleichsweise geringe Bedeutung der Themen Umwelt und Natur herausgestellt, die unter den für die Jugendlichen wichtigsten Themen auf dem vorletzten Platz rangierte (Jugendstudie BW 2024, S. 29, [hier](#) geht's zur Studie). Die periodisch angelegte Erhebung unter Schüler:innen in Baden-Württemberg erlaubt das Hinzuziehen zurückliegender Erhebungen und damit eine Einordnung der Befunde aus den vorherigen Jahren. Hier zeigt sich, dass hinsichtlich der wichtigsten Werte im Zeitverlauf keine großen Verschiebungen stattfinden. Insbesondere die Top-Werte Familie (Platz 1), Gesundheit (Platz 2) und Freund:innen (Platz 3) sind seit Jahren konstant.

Im Rahmen der Umfrage wurden 2024 – wie schon 2022 – psychische Belastungen und Sorgen der Jugendlichen besonders fokussiert. Die Jugendlichen äußerten tiefgreifende Besorgnis hinsichtlich zentraler gesellschaftlicher und globaler Herausforderungen. Im Zentrum ihrer Sorgen stehen insbesondere die stetig steigenden Preise (64 % der Befragten gaben große bis sehr große Sorgen an) sowie die anhaltenden kriegerischen Konflikte und terroristischen Bedrohungen (61 %). Auch die Angst vor zukünftiger Arbeitslosigkeit stellt für nahezu die Hälfte der Jugendlichen eine gravierende Sorge dar (49 %). Demgegenüber erscheinen Zuwanderung (30 %), künstliche Intelligenz (29 %) sowie die Verbreitung von Krankheiten (24 %) aktuell von vergleichsweise geringerer Relevanz für das subjektive Bedrohungsempfinden der Jugendlichen ([Jugendstudie Baden-Württemberg](#), S. 52 ff).

Im Vergleich zu früheren Erhebungen ist ein genereller Anstieg der Sorgen sowie der psychischen Belastung zu verzeichnen. So gaben rund 80 % der Befragten an, dass sie in der letzten Woche mindestens manchmal

das Gefühl hatten, dass alles, was sie tun, anstrengend sei. Ähnlich viele gaben an, in der letzten Woche unruhig geschlafen zu haben und sich deprimiert oder niedergeschlagen gefühlt zu haben. Dabei sind Mädchen von stärkeren psychischen Belastungen betroffen als Jungen Jugendlichen ([Jugendstudie Baden-Württemberg](#), S. 57 ff.).

3. SINUS Jugendstudie (zuletzt 2025)

Die [Studie](#) ist eine im Auftrag der BARMER durchgeführte, repräsentative Online-Befragung von 2.000 Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren, die im Oktober und November 2025 vom SINUS-Institut umgesetzt wurde. Sie baut auf den Erhebungen der Jahre 2021 bis 2024 auf und stellt bereits die fünfte Durchführung dar, wobei erneut das Sinus-Modell der jugendlichen Lebenswelten (Sinus-Jugendmilieus) eingesetzt wurde. 2024 waren die verschiedenen Lebenswelten unterschiedlich stark bei der Umfrage vertreten: Den größten Anteil stellten die adaptiven Jugendlichen mit 23 %, gefolgt von den expeditiven mit 21 %. Die neo-ökologische Lebenswelt machte 17 % aus, während die traditionell-bürgerlichen Jugendlichen mit 14 % vertreten waren. Die konsum-materialistische Gruppe lag bei 11 % und die experimentalistischen Jugendlichen erreichten einen Anteil von 10 %. Den kleinsten Anteil bildeten – wie auch zuvor – die prekären Jugendlichen mit lediglich 4 %. Insgesamt wurde deutlich, dass insbesondere anpassungsorientierte und zukunftsgerichtete Lebenswelten dominierten, während sozial benachteiligte Gruppen nur einen vergleichsweise geringen Anteil ausmachten.

Inhaltlich untersucht die Studie zentrale Themen wie Zukunftsoptimismus und Lebenszufriedenheit, Cyber-Mobbing, Klimawandel und Gesundheit, Künstliche Intelligenz sowie gesundheitsbezogenes Verhalten. Die [Ergebnisse](#) zeigen, dass Jugendliche 2025 weiterhin überwiegend optimistisch auf ihre persönliche Zukunft blicken, mit leichten Verbesserungen gegenüber den Vorjahren. Gleichzeitig gibt es deutliche Unterschiede zwischen sozialen Gruppen, wobei benachteiligte Jugendliche weniger zuversichtlich sind. Deutlich pessimistischer fällt der Blick auf die Zukunft Deutschlands und der Welt aus: Hier überwiegen Skepsis und Sorgen in allen Gruppen. Trotz dieser Entwicklung bleibt die Lebenszufriedenheit insgesamt hoch und ist sogar leicht gestiegen. Insgesamt zeigt sich damit ein Gegensatz zwischen persönlicher Zuversicht und gesellschaftlicher Zukunftsskepsis.

Ferner betreffen die größten Zukunftssorgen der Jugendlichen vor allem globale Krisen, insbesondere Kriege sowie Umwelt- und Klimathemen. Auch politische Entwicklungen und soziale Probleme wie Armut oder Migration spielen eine wichtige Rolle. Insgesamt machen sich Mädchen häufiger Sorgen als Jungen. Während globale Themen eher höher gebildete Jugendliche beschäftigen, richten sich die Sorgen benachteiligter Gruppen stärker auf konkrete Lebensbedingungen wie Arbeit, Bildung oder Wohnen. Andere Themen wie Energiekrisen oder Pandemien haben dagegen an Bedeutung verloren.

4. JuCo IV

Eine [Studie](#) des Forschungsverbunds „Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit“, bestehend aus Vertreter:innen des Instituts für Sozial- und Organisationspädagogik an der Universität Hildesheim und des Instituts für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung an der Universität Frankfurt, hat sich mit dem Einfluss der Corona-Pandemie auf das Wohlbefinden junger Menschen beschäftigt. Es ging darum, in Online-Befragungen während und nach der Pandemie herauszufinden, wie Jugendliche und junge Erwachsene ihre Lebenssituation jeweils einschätzten. Die letzte Befragung fand zu Beginn des Jahres 2023 statt. Gefragt nach ihren Zukunftsängsten gaben noch im November 2020 51 % der weiblichen und 34 % der männlichen Befragten an, Angst vor der Zukunft zu haben. Im Dezember 2021 waren es 61 % der weiblichen und 45 % der männlichen Befragten. Im Februar 2023 wiederum gaben 61 % der weiblichen und 39 % der männlichen Befragten an, solche Zukunftsängste zu haben. Die Studie stellt daher fest, dass diese Ängste trotz Ende der Pandemie nicht zurückgegangen sind. Sie hängen vielmehr von anderen Faktoren ab, insbesondere im Hinblick auf das Weltgeschehen (Kriege, Naturkatastrophen, steigende Kosten etc., s. S. 11 der Studie).

Bei der Frage nach psychischen Belastungen wurden geschlechterspezifische Unterschiede ausgemacht. Zu den drei Befragungszeitpunkten empfanden zwischen 26 und 30 % der jungen Frauen die Pandemiesituation als nicht belastend, bei den jungen Männern schwankt der Anteil zwischen 40 und 46 %.

Interessant ist auch der Blick der jungen Menschen auf die Politik und die Frage, ob sie glauben, dass dieser die spezifischen Probleme ihrer Altersgruppe bekannt sind. Die Frage, ob sie glauben, dass die Situation junger Menschen den Politiker:innen wichtig ist, haben im November 2020 58 % der jungen Menschen verneint, im Dezember 2021 waren es 70 % und im Februar 2023 75 % (S. 17 f. der Studie). Hier zeigt sich also

– so auch die Autor:innen der Studie –, dass junge Menschen sich zunehmend nicht wahrgenommen und mit ihren Sorgen alleingelassen fühlen. „Eine hohe Anzahl junger Menschen blicken belastet und skeptisch in ihre Zukunft“, wird schließlich festgestellt (S. 18 der Studie).

5. Trendstudie „Jugend in Deutschland“ (zuletzt 2026)

Die Trendstudie „Jugend in Deutschland 2026“ basiert auf einer repräsentativen Online-Befragung von über 2.000 jungen Menschen (14–29 Jahre), die im Zeitraum vom 9. Januar bis 9. Februar 2026 durchgeführt wurde. Insgesamt handelt es sich eine quantitative Umfrage, die Einstellungen, Lebenslagen und Zukunftserwartungen systematisch erfasst und anschließend statistisch ausgewertet. Ergänzt wird sie durch Trendvergleiche mit früheren Studienjahren sowie Expert:innenkommentare, um die Ergebnisse einzuordnen und Handlungsempfehlungen abzuleiten. Sie verdeutlicht, dass die junge Generation stark von anhaltenden Krisen, wirtschaftlicher Unsicherheit und psychischen Belastungen geprägt ist. Viele berichten von Stress, Erschöpfung, Selbstzweifeln und Antriebslosigkeit, und der Bedarf an psychologischer Unterstützung erreicht einen neuen Höchststand. Diese Belastungen führen bei einem Teil der jungen Menschen zu wachsender Perspektivlosigkeit, politischer Unzufriedenheit und sogar zu dem Wunsch, Deutschland zu verlassen. Dennoch bleibt die Leistungsbereitschaft hoch: Die Mehrheit der 14- bis 29-Jährigen ist motiviert zu arbeiten und Verantwortung zu übernehmen, wobei finanzielle Sicherheit der wichtigste Antrieb ist. Gleichzeitig entstehen jedoch zunehmend Zweifel daran, ob sich Leistung in Deutschland noch auszahlt. Besonders in der Arbeitswelt zeigen sich Veränderungen: Viele junge Menschen bewerten ihre beruflichen Chancen pessimistischer als in den Vorjahren und orientieren sich stärker an praktischen Ausbildungen, die als

sicherer und sinnvoller wahrgenommen werden als ein Studium. Hinzu kommt, dass sich viele junge Menschen in ihrer beruflichen Orientierung unsicher fühlen und keine klaren Zukunftspläne haben. Wirtschaftliche Faktoren verschärfen die Situation zusätzlich: steigende Lebenshaltungskosten, hohe Mieten und zunehmende Verschuldung belasten den Alltag. Vor diesem Hintergrund gewinnt der Wunsch nach Stabilität an Bedeutung – zentrale Ziele sind finanzielle Sicherheit, Gesundheit, Familie und ein Gefühl von Zugehörigkeit. Die Konsequenzen dieser Entwicklungen sind deutlich: Ein wachsender Anteil der jungen Generation zieht in Betracht, ins Ausland zu gehen, um bessere Lebensbedingungen zu finden. Gleichzeitig zeigt die Studie, dass junge Menschen vor allem verlässliche Perspektiven, bezahlbaren Wohnraum und mehr gesellschaftliche Beteiligung fordern. Ohne solche Verbesserungen besteht die Gefahr, dass sich ihre Distanz zu politischen Institutionen und zur Gesellschaft insgesamt weiter verstärkt.

6. Fazit?

Inwieweit Jugendstudien tatsächlich den erhofften Blick in die Zukunft ermöglichen, sei dahingestellt. Problematisch erscheint vor allem, dass die Studien selbst, zumindest aber deren Rezeption in den Medien, häufig das Bild einer homogenen Jugend zeichnen, das der sozialen Realität nicht entspricht. Darüber können auch biologische und entwicklungspsychologische Befunde nicht hinwegtäuschen.

Die Einordnung der Lebensphase Jugend als klassen- und geschlechtsdifferente Lebensphase ist auch und gerade im strafrechtlichen und kriminologischen Kontext der folgenden Stunden im Blick zu behalten.

Literatur- und Vertiefungshinweise

Vertiefend zu den biologischen, psychologischen und soziologischen Besonderheiten der Lebensphase „Jugend“: *Walter/Neubacher* Jugendkriminalität Rn. 135–190.

Zur soziologischen Deutung der Lebensphase Jugend *Scherr* in: Dollinger/Schmidt-Schemisch (Hrsg.), Handbuch Jugendkriminalität, 3. Auflage 2018, S. 17–33.

Zusammenfassung der 19. Shell Jugendstudie 2024; abrufbar unter https://www.shell.de/about-us/initiatives/shell-youth-study-2024/_jcr_content/root/main/section/simple/call_to_action/links/item0.stream/1730903501282/d8b545435fc2799eb6044e48b4a9fcc80b95b2d/ap-shell-jugendstudie-zusammenfassung-barrierefrei.pdf.

Endbericht der Jugendstudie Baden-Württemberg 2024; abrufbar unter https://km.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-km/intern/PDF/Dateien/Jugend/Jugendpolitik/Jugendstudie-BW-2024_Endbericht.pdf.

Zusammenfassung der Trendstudie „Jugend in Deutschland“ 2026: <https://www.forschung-und-lehre.de/zeitfragen/jugend-in-deutschland-2026-ein-fuenftel-will-auswandern-7606>.